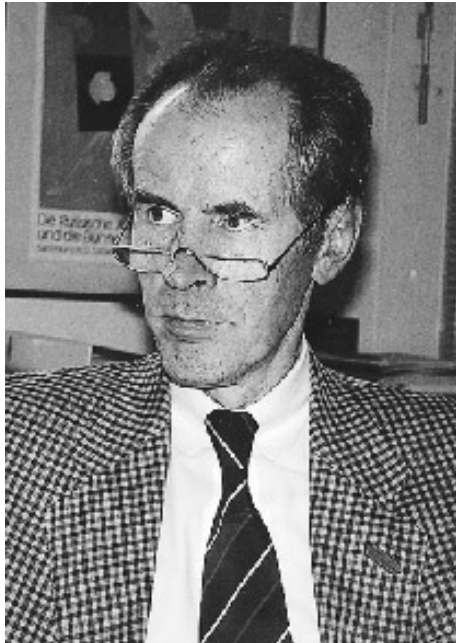


Der Staat

kann das alleine nicht schaffen

Ursachen für Jugendkriminalität müssen von der Gesellschaft verändert werden

Die Gewaltbereitschaft Jugendlicher steigt, so die Statistik. Dennoch: Das Risiko, Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden, hat sich für Erwachsene in den letzten Jahren nicht erhöht; denn Jugendgewalt richtet sich gegen Gleichaltrige. Warum das so ist, was man dagegen unternehmen kann und welche Rolle die Medien dabei spielen, ist das Thema unseres Gesprächs mit dem Juristen und Kriminologen Prof. Christian Pfeiffer, Leiter des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN).



Die Berichterstattung über Einzelfälle verfälscht oft die tatsächliche Bedeutung der Jugendkriminalität:
Prof. Dr. Christian Pfeiffer,
Leiter des KFN.

Die Medien sind voll von Meldungen zum Thema Jugendkriminalität. Können Sie als Fachmann sagen, ob es einen Anstieg bei Jugendkriminalität gibt oder ob es sich hier um ein dramatisierendes Auslegen der Statistik handelt?

Ich gebe Ihnen ein erstes Beispiel zum Umgang der Medien mit Jugendkriminalität, das mich wundert und auch ärgert. Vor einer Woche haben die Medien über den Fall eines 12jährigen Mädchens berichtet, das mit vorgehaltener Pistole eine Taxifahrerin um 300 DM beraubt hat, um sich anschließend mit diesem Geld Kleider zu kaufen. Das Mädchen stammte offensichtlich aus Verhältnissen, wo sie die Dinge, die sie sich wünschte, nicht bekam und dem sie dann durch solch' einen Taxiraub nachgeholfen hat. Ich wurde im Fernsehen gefragt, ob ich es nicht auch schockierend fände, daß Kinder inzwischen so etwas machen, und ob man deswegen nicht die Strafmündigkeit auf 12 Jahre herabsetzen sollte. Meine Antwort war: Ich finde es schockierend, daß das ZDF diesen Fall aufgreift und ihm in einer Nachrichtensendung fünf Minuten widmet. Das war der dritte Fall von Taxiraub durch ein Kind seit 1980. Einen

gab es 1985, einen gab es irgendwann in den 90er Jahren und jetzt diesen dritten. Es erscheint mir reichlich absurd, angesichts dieser drei Fälle das Jugendstrafrecht auf Kinder erweitern zu wollen.

Am selben Tag wurde im übrigen bekannt, daß ein Herr Adenauer als Vorstandsmitglied der Dresdner Bank im großen Stil Steuerhinterziehung begangen hat. Das erschien dem ZDF keine Meldung wert. Daß die Oberen der Gesellschaft, die ohnehin schon sehr viel verdienen, den Hals nicht vollkriegen können, das nimmt man einfach so hin. Aber wenn ein Kind so eine Ausnahmetat begeht, die gar nicht typisch ist für Kinder, dann sagt man sofort: Darüber müssen wir reden, die Kinderkriminalität bedroht uns.

Es ist also gar nicht so dramatisch mit der Jugendkriminalität und der Kriminalität von Kindern?

Es stimmt, die Jugendgewalt und auch die Gewalt durch Kinder haben zugenommen. Pro 100.000 der Altersgruppe hat die Polizei im letzten Jahr dreimal soviel Jugendliche als Gewalttäter registriert wie noch 1984, bei den Kindern sind es etwa doppelt soviel, aber trotzdem sind es bei den Jugendlichen nur 0,9%, die im letzten Jahr mit solchen Delikten aufgefallen sind, und bei den Kindern sogar nur 0,13%. Außerdem wird in der Öffentlichkeit vielfach übersehen, daß sich das Risiko von uns Erwachsenen, Opfer der Jugendgewalt zu werden, überhaupt nicht erhöht hat. Der gesamte Anstieg der Jugendgewalt geht zu Lasten Gleichaltriger oder Jüngerer und hier primär zu Lasten der männlichen Jugendlichen und jungen Männer. Die Jugendzene in sich ist gewalttätiger geworden. Aber deshalb wackelt die Republik nicht in ihren Grundfesten. Dagegen müssen wir uns sehr wohl darüber Gedanken machen, warum eine wachsende Zahl von Mächtigen in unserer Gesellschaft ihre Raffgier nicht zügeln kann. Zum Beispiel hat sich kürzlich das Vorstandsmitglied einer weltweit agie-

renden deutschen Firma damit gebrüstet, er habe völlig legal im letzten Jahr keine Steuern bezahlt. Ich verstehe Günter Grass, der dies mit den Worten kommentiert hat: Das sind die modernen Asozialen. Wir haben also allen Anlaß, uns kritisch mit der Steuerflucht und der Wirtschaftskriminalität der Mächtigen auseinanderzusetzen. Begleitend kann man dazu auch über die Kriminalität der Ohnmächtigen sprechen, also der Menschen, die immer mehr zu Zuschauern in dieser Gesellschaft werden. Aber man muß sich den Zusammenhang klarmachen, die Mächtigen signalisieren doch: Nur wenn du was hast, dann zählst du etwas in dieser Gesellschaft. Oder anders ausgedrückt: Hast du was, bist du was – hast du nichts, bist du nichts, – und wen wundert es, wenn dann manche der Ohnmächtigen auf die Idee kommen: Nimmst du was, hast du was – hast du was, bist du was.

Wie bewerten Sie denn den Anstieg der Jugendgewalt und die Art und Weise, wie die Politik darauf reagiert hat? In welchem Ausmaß orientieren sich die Politiker eigentlich an dem, was an Fachwissen vorhanden ist?

Man kann den Anstieg der Jugendgewalt als eine Art Fieberkurve unserer Gesellschaft definieren. Die Fieberkurve macht deutlich, daß die Probleme, die Jugendliche haben, nicht mehr konstruktiv verarbeitet werden und daß sie sich in einer Weise Bahn brechen, die problematisch ist. Aber was bietet uns die Politik als Reaktion auf die Meldungen zum Anstieg der Jugendgewalt? Eine Ansammlung von populistischen Äußerungen aus verschiedensten Parteigruppierungen in Richtung auf eine Verschärfung der staatlichen Reaktion. Das zeigt, daß die Leute, die da den Mund aufmachen, von der Sache wenig Ahnung haben. Zu selten wird gefragt, was erfahrene Praktiker oder Wissenschaftler für Vorschläge haben. Die derzeitige Kriminalitätsdebatte in den Medien ist oft weit entfernt von den Erkenntnissen der Forschung oder den Erfahrungen, die fachlich kompetente Polizeibeamte, Richter

oder Sozialarbeiter anbieten können. Diese Diskrepanz zwischen dem Niveau der öffentlichen Debatte und dem, was Sie bei Fachleuten finden können, die muß einen beunruhigen.

Diese Debatte muß doch eine Funktion haben? Sonst gäbe es sie ja nicht. Was haben Sie da für Vermutungen?

Vielleicht ist sie ja die Folge davon, daß uns seit 1989 der böse Feind im Osten fehlt. Das 'Land des Bösen', wie es Reagan formuliert hat, ist untergegangen. Die Bedrohung durch den Kommunismus und die SS20 Raketen ist weg. Und das waren doch einmal die großen, emotional besetzten Angstmacher. Die Frage lautet, ob mit dem Wegfall dieses äußeren Feindes im Seelenhaushalt der Nation ein Vakuum entstanden ist. Brauchen Politik und Medien da ein Ersatzfeindbild? Wird das Böse nun intern verortet, wird intern aufgerüstet und nicht mehr gegen den äußeren Feind? Auffallend ist jedenfalls, daß die Berichterstattung über Kriminalität in den Medien und hier vor allem im Fernsehen extrem steigende Tendenz aufweist – und dies, obwohl insgesamt betrachtet die Bedrohung durch Kriminalität für die meisten Menschen gar nicht zugekommen hat. Aber der Unterhaltungswert von Kriminalität ist enorm gestiegen. Sie ist zu einer wichtigen Ware geworden. Und das ist nicht hilfreich für eine vernünftige Sachdebatte. Gegenwärtig wird Angst geschürt. Bei der Kriminalitätsfurcht sind wir Weltmeister, obwohl wir bei internationalen Vergleichen zum Viktimisierungsrisiko gar nicht in der Spitzengruppe zu finden sind.

Wie sehen denn die Fakten zur Jugendgewalt aus? Wer wird hier kriminell? Und welche Ursachen spielen bei dieser Entwicklung eine Rolle?

Ich habe das im Auftrag der EU im internationalen Vergleich untersucht. Da gibt es einen übereinstimmenden Befund – ganz gleich, ob Sie nach Frankreich schauen, nach England, Deutschland, in die Niederlande, nach Dänemark oder Schweden. Überall können Sie feststellen: Die Jugendgewalt hat stark zugenommen und dies deutlicher als etwa Diebstahldelikte junger Menschen. Anders dagegen die Situation der Erwachsenen. Die Zahlen sind hier weitgehend stabil geblieben. Auffallend ist ferner, daß sowohl auf der Täter- wie auf der Opferseite die jungen Männer heute stärker betroffen sind als die Frauen. Zwar hat es auch bei den weiblichen 14- bis unter 21jährigen eine Zunahme der Gewaltkriminalität und des Viktimisierungsrisikos gegeben. Aber bei den jungen Männern ist dieser Anstieg viel ausgeprägter. Anders ausgedrückt: Der schon immer große Abstand in der Kriminalitätsbelastung von Männern und Frauen hat sich besonders im Gewaltbereich weiter vergrößert.

Welche Erklärung wird denn in den europäischen Ländern zu diesem Anstieg der Jugendgewalt angeboten?

Ein Aspekt wird fast durchweg hervorgehoben. Die europäischen Gesellschaften werden immer mehr zu Winner-Loser-Kulturen. So ist in Deutschland in keiner Altersgruppe die Armut so angestiegen, wie bei den jungen Menschen. Bei den über 30jährigen haben wir weitgehend unveränderte Quoten der Sozialhilfeempfänger. Bei den 21- bis 30jährigen hat die Armut etwas zugenommen. Bei den 14- bis 21jährigen sehr stark. Allein zwischen 1987 und 1993 gab es einen Zuwachs von mehr als 50 - 60%. In den Großstädten hat sich die Jugendarmut im Laufe der letzten zehn Jahre fast verdoppelt. Armut allein wäre nicht das Problem. Hinzu kommt aber, daß viele junge Menschen, die heute von Armut betroffen sind, sich gleichzeitig oft in einer für sie subjektiv aussichtslosen Lage befinden.

Nehmen wir junge Aussiedler, die nach Deutschland gekommen sind. Sie sprechen schlecht oder gar nicht Deutsch. In der Schule wird ihnen kaum Hilfe angeboten. Die Sprachkurse, die früher ein Jahr betragen haben, sind aus finanziellen Gründen auf ein halbes Jahr reduziert worden. Die Arbeitsmarktlage ist für ihre Eltern miserabel. Ihre Perspektiven, eine Lehrstelle zu bekommen, sind so schlecht wie noch nie, weil die Konkurrenz sehr stark ist. Heute hat man nicht nur Hauptschüler als Konkurrenten, sondern auch Abiturienten und Realschüler, die diese Plätze ergattern wollen. Wenn man dann die Schule nicht abschließen kann in Ermangelung von Sprachkenntnissen, geht man mit 16 auf den Arbeitsmarkt, und dort muß man sich hinten anstellen, und in aller Regel bekommt man nichts ab. Das gilt für junge Aussiedler, das gilt für junge Ausländer, das gilt für andere, die am Rande der Gesellschaft stehen und Sozialisationsnachteile gehabt haben. 22% der jungen Ausländer verlassen die Schule ohne Abschluß, gegenüber nur 6% der Deutschen. Und bei den Aussiedlern dürfen wir Quoten erwarten, die wahrscheinlich bei 30% ohne Abschluß liegen.

Sind Armut und die damit verbundenen Ausbildungs Nachteile die einzigen Belastungsfaktoren?

Nein, zum Beispiel spielt eine wichtige Rolle, daß wir seit Ende der 80er Jahre durch das Kabelfernsehen eine Intensität von Werbung erleben, wie es sie in diesem Land noch nicht gegeben hat. Mit hoher Intensität, mit großer Raffinesse, mit allen Tricks, derer die Werbepsychologie fähig ist, werden von ihr gerade junge Menschen anvisiert. Denn bei uns hat sich ja nicht nur die Jugendarmut stark erhöht, sondern gleichzeitig noch mehr der Reichtum junger Menschen. Die Zahl der Haushalte mit 10.000 DM Nettoeinkommen hat sich seit 1987 mehr als verdreifacht. Der Reichtum wächst noch stärker als die Armut. Noch nie war eine Jugendgeneration in ihren

Wünschen so stark von den Leitbildern des Reichseins beeinflußt wie die heutige Gruppe der 14- bis unter 21jährigen. Und ihr wird immer wieder mit allem Nachdruck bewußt gemacht: Hast du was, bist du was! Hast du nichts, bist du nichts! Dann liegt für nicht wenige die Schlußfolgerung nahe: Nimmst du was, hast du was, bist du was. Die Jugendforschung zeigt, daß junge Menschen früher in ihren Zielsetzungen primär durch das geprägt waren, was in ihrem unmittelbaren Umfeld an sozialem Erfolg sichtbar war. Sie hatten ganz überwiegend konkrete, realisierbare Leitbilder. Heute dagegen werden ihre Zielvorstellungen und Träume stark beeinflußt durch das, was die Medien an Lebensentwürfen vorgaukeln. Und das ist dann oft die Glitzerwelt der privilegierten Kids mit Kreditkarte, schnellen Autos und Ferien im Urlaubsparadies – einer Welt, die weit entfernt ist von dem, was sie selber auch nur ansatzweise realisieren könnten. Das schafft Frustration. Denn irgendwann wacht man aus diesen Träumereien auf und merkt: Da gibt es zwar Gleichaltrige, die sich scheinbar alles leisten können, aber ich werde nie in dieser Situation sein. Der Satz: ‚Jeder ist seines Glückes Schmied‘ gilt eben für viele junge Menschen heute subjektiv nicht mehr. Die Machbarkeit des eigenen Lebensglücks ist für junge Menschen aus sozialen Randlagen nicht mehr hinreichend gesichert.

Ist also die Diskrepanz zwischen zunehmender Armut und explodierendem Reichtum die Hauptursache für den Anstieg der Jugendgewalt? Immer noch werden doch viele junge Menschen trotz schlechter Lebensumstände nicht kriminell. Da muß man doch fragen: Woran liegt das? Warum bleiben sie stabil?

Armut allein macht ja auch nicht kriminell. Wer eine intakte Familie im Rücken hat, wer in der Schule gut mitkommt und die Perspektive hat, daß er es aus eigener Kraft schaffen kann, eine gute Lehrstelle zu bekommen, oder wer gar Richtung Abitur marschiert, der hält den Frust des Armutsalltags gut aus. Wer aber zum Beispiel ein Rollenmodell des Vaters erlebt, der seine Frau verprügelt, wenn ihm irgend etwas nicht

ganz nach seinem Gusto läuft, der ist dann schon eher gefährdet. Wenn junge Menschen mitbekommen, daß zu Hause nicht Geborgenheit, sondern Unberechenbarkeit herrscht, wenn sie dort nicht sichere Zuwendung erfahren, dann wird es wirklich kritisch. Andreas Böttger, ein KFN-Wissenschaftler, schließt gerade eine große Studie über die Biographie von jungen Gewalttätern ab. Das gemeinsame, das sie auszeichnet, ist nur teilweise die soziale Randlage. Manche kommen durchaus aus finanziell gesicherten Verhältnissen oder sind nur von sozialem Abstieg bedroht und noch nicht direkt von Armut betroffen. Aber dann kriselt es zu Hause, weil zum Beispiel der Vater die Familie verlassen hat und der Nachfolger mit den Kindern lieblos oder gar aggressiv umgeht. Sie fühlen sich dann zu Hause nicht mehr wohl und tendieren nach draußen. Sie suchen dann eine Gruppe von Gleichaltrigen, die Anerkennung verschafft, Zuwendung verspricht, Powergefühle vermittelt und vergessen läßt, daß man zu Hause in einer so unbehaglichen oder gar bedrohlichen Lage ist. Und wenn dann einzelne aus der Gruppe Gewalttaten begehen und einen zum Mitmachen auffordern, fällt es schwer, auszusteiern. Es gibt also keine einzelne Hauptursache, sondern die Kombination mehrerer Faktoren. Dazu gehört auch die wachsende Jugendarmut innerhalb einer Winner-Loser-Kultur, in der die Gewinner nach außen protzig demonstrieren, daß sie das Glück haben, reiche Eltern zu haben...

... und damit die Wut der Loser anheizen.

Natürlich. Das Unzufriedenheitsgefühl wegen der Armut entsteht in der Konfrontation mit dem Reichtum der anderen und wenn man gleichzeitig sieht, daß der finanzielle Erfolg der entscheidende Wertmaßstab einer Gesellschaft ist.

Wie hoch ist eigentlich der Anteil der Gewalttäter unter den Jugendlichen – gemessen an der Gesamtzahl aller Jugendlichen?

0,9% der Jugendlichen wurden 1996 als Tatverdächtige der Gewaltkriminalität registriert: 1,6% der männlichen und nur 0,18% der weiblichen 14- bis unter 18jährigen. Der Geschlechtsunterschied ist also beträchtlich. Und diese Divergenz ist in den letzten Jahren deutlich angewachsen. Unsere Hypothese lautet: Frauen sind krisenfester. Eine Hauptursache dieses Anstiegs der Jugendgewalt ist offensichtlich, daß junge Menschen es nicht mehr schaffen, in dieser Gesellschaft den erträumten Platz zu erreichen. Damit werden Frauen offenkundig besser fertig. Sie sind flexibler, sie haben ein größeres Rollenrepertoire, sind sich zum Beispiel nicht zu schade, notfalls als Putzfrau oder Aushilfsverkäuferin zu jobben, wenn es mit der idealen Stelle nichts geworden ist.

Da die Rollenbilder der Männer viel unflexibler sind, werden sie deshalb häufiger gewalttätig?

Die Rollenbilder junger Männer scheinen enger. Das ist ein wesentlicher Punkt. Eines fällt doch auf: Die Jugendgewalt in Ostdeutschland ist nach den polizeilichen Daten knapp doppelt so hoch wie in Westdeutschland – junge Deutsche in Ost und West miteinander verglichen. Das ist aber primär ein Männerphänomen. Die Unterschiede zwischen Ost und West sind bei den Frauen nur gering. Die Krise in den neuen Bundesländern – durch Zusammenbruch der sozialen Netzwerke, durch Arbeitslosigkeit, Nichtgebrauchtwerden, Verunsicherung, ob man in dieser Wettbewerbsgesellschaft mithalten kann – hat primär die Männerkriminalität gefördert und nicht die Frauenkriminalität.

Die Zahlen, die Sie genannt haben ...

... das waren die Angaben zu Gewaltdelikten. Wir haben bei Kriminalität insgesamt 7,3% der Jugendlichen und etwa 8% der Heranwachsenden, die als Tatverdächtige registriert worden sind. Und für das letzte

Jahr haben wir bei der Gewalt 0,9% tatverdächtige Jugendliche, also einer von hundert wird als Tatverdächtiger der Gewaltkriminalität registriert. Diese Zahlen haben sich seit 1984 von 0,3 auf 0,9% erhöht – also eine Verdreifachung. Von daher gibt es Anlaß zu fragen, was diese Steigerung auslöst.

Neben den Problemen der Winner-Loser-Kultur ist ein weiterer wichtiger Aspekt, daß in den Familien die Verhaltensmuster geprägt werden: Man lernt die Opferrolle und die Täterrolle zu Hause. Sehr vereinfacht gesagt: Mädchen lernen Opferrollen, und Jungen lernen Täterrollen. Frauen, die in der Kindheit in ihrer Familie malträtiert werden, haben ein erheblich erhöhtes Risiko, später in der Partnerschaft an jemanden zu geraten, der sie vergewaltigt, zusammenschlägt und mit ihnen aggressiv umgeht. Ihr Risiko, Opfer zu werden, erhöht sich, weil sie ihr Selbstbewußtsein und ihr Selbstwertgefühl verloren haben. Sie können auf verbale und nonverbale Zumutungen nicht wie eine selbstbewußte Frau reagieren. Die Opferrolle wird in der Kindheit gelernt und die Täterrolle leider auch. Wenn Jungen in der Kindheit sehen, daß der Vater sich bei Konflikten erfolgreich mit körperlicher Gewalt durchsetzt, sind sie natürlich frustriert, wenn sie das Opfer sind. Und irgendwo muß man ja seinen Frust wieder loswerden. Am nächsten Morgen wird es vielleicht ein Mitschüler auf dem Schulhof sein, an dem man dann seinen Frust abläßt, denn dem Vater gegenüber schafft man es ja nicht. Der ist zu mächtig. Eine amerikanische Wissenschaftlerin sah die Wahrscheinlichkeit, ein Schläger zu werden, dramatisch erhöht, wenn man in der Familie dieses Grundmuster erfahren hat.

Wie schätzen Sie dabei den Einfluß der Medien ein?

Der in Holland tätige Medienwissenschaftler Jo Groebel hat im Auftrag der UNESCO weltweit Kinder gefragt, welche Beschäftigung bei ihnen am meisten Zeit in Anspruch nimmt. Die Antworten zeigen: Das ist zwar nach wie vor die Schule. Aber an zweiter Stelle kommt bereits mit drei

Stunden pro Tag das Fernsehen. Und in vielen Staaten hat das Fernsehen die Schule bereits deutlich überrundet. Bei uns ist das zum Glück noch nicht ganz so weit.

Höchstens bei den Vielsehern, bei einer kleinen Gruppe.

Die Erkenntnisse von Groebel zeigen, je besser, je höher der Bildungsstand der Eltern ist, um so niedriger ist offenbar auch die Zeit, die man vor dem Fernseher verbringt. Weil Eltern aus der Mittelschicht sichtlich mehr Gewicht darauf legen, daß die Kinder Sport treiben, daß sie ein Instrument lernen, die Mädchen reiten, die Jungs zum Beispiel Fußball und Hockey spielen. Also wird dort mehr Zeit verwendet, den Kindern sinnvolle Alternativen zum Fernsehen aufzubauen. Je weniger Geld und Zeit den Eltern zur Verfügung steht, sich mit Kindern konstruktiv zu beschäftigen, um so höher wird der Anteil des Fernsehens. Und das Fernsehen wiederum produziert natürlich in einem Übermaß Rollenmuster, die problematisch sind. Das Vorkriegsmodell von Männlichkeit wird einem alltäglich angeboten.

Es gibt ja auch die Vermutung, daß anscheinend ganz andere Kinder mehr fernsehen, seitdem wir den Kinderkanal haben. Die von Ihnen zitierten Bildungsbürger, die vorher gesagt haben, mein Kind soll die Sendungen bei den privaten Anbietern nicht sehen, haben jetzt das Gefühl, ihre Kinder bedenkenlos vor den Kinderkanal setzen zu können. Es gibt viele Erwachsene, die jetzt sagen: Da können meine Kinder gucken, was sie wollen, es ist immer was für sie dabei.

Das ist meines Erachtens grundverkehrt. Das Fernsehen ist schlicht das Schlechteste, was man Kindern bieten kann, weil es passiv ist, weil sie sich nicht streiten. Es ist ja so wichtig, sich zu streiten und sich wieder zu versöhnen. Konflikte zu bewältigen lernt man, indem man sie erlebt und auch durchlebt. Wenn man Kindern das nimmt, indem kein gemeinsames Spielen mehr stattfindet, und statt dessen das passive Hocken vor dem Fernsehen abläuft, nimmt man ihnen Lernchancen.

... und perspektivisch die aktive Teilnahme an der Gesellschaft.

Eine kanadische Wissenschaftlerin ist doch schon vor Jahren in der Schlußfolgerung einer großen empirischen Analyse zu dem Ergebnis gekommen: Die Elite der Nationen wird aus den Familien kommen, die ihren Kindern so wenig wie möglich Fernsehen anbieten. Ganz gleich, was statt dessen läuft, es ist immer Lernen durch das Leben. Das passive Lernen am Fernsehen ist doch sehr reduziert, weil es eben nicht ausreicht, alles nur in der Phantasie durchzuspielen. Man muß sich immer selbst die Nase erst einmal blutig schlagen, bis man dieses und jenes erfährt, man muß durch eigenes Ausprobieren lernen und nicht durch passives Betrachten. Es mag schon mal sinnvoll sein, mit einem Film etwas vorexerziert zu bekommen, aber die Balance geht völlig verloren, wenn die eigene Spielzeit der Kinder zu sehr reduziert wird.

Man bekommt natürlich auch Informationen durch die Medien – das dürfen wir nicht unterschätzen. Ohne Medien wäre unsere Welt wahrscheinlich auch ärmer. Bei Ihnen klingt das so, als ob Medien nur Zeiträuber wären, und von daher problematisch.

Ja, das sind sie, ich will es auch noch deutlicher machen: Wenn Kinder lesen, zum Beispiel einen Abenteuerroman, in dem Menschen getötet werden – das kommt ja durchaus vor –, dann entwickelt ihre Phantasie Bilder, die sie selber verkraften können. Die eigene Phantasie entwickelt nur das, was einem vertraut ist. Sie geht auf den eigenen Seelenhaushalt sensibel ein. Von daher kann man Bücher als relativ ungefährlich betrachten im Vergleich zum Fernsehen, was einem das Geschehen mit visueller Gewalt überstülpt. Deswegen ist ein blutrünstig geschriebener Abenteuerroman nicht so gefährlich, der dieselben Szenen in Bilder umsetzt. Sie werden dann von außen an den Zuschauer herangetragen. Die Intensität kann nicht gesteuert werden. Von daher gesehen ist das Medium Fernsehen für die psychische Entwicklung von Kindern deutlich gefährlicher als das Medium Buch.

Gefährlich in welchem Sinn? Die Frage ist doch: Beeinflußt es das Verhalten oder nicht? Daß Bilder ängstigen können, ist das eine, aber wird aus einem ängstlichen Kind zum Beispiel ein Gewalttäter?

Unterschiedlich. Die Suggestionwirkung von Bildern der Gewalt ist durch das Fernsehen erheblich größer, weil sie dort mit einer ganz anderen Power angeboten werden als sie die eigene Phantasie entwickeln kann. Der Terminator als Roman gelesen ist längst nicht so verführerisch wie die Bilder. Von daher sage ich mal, der Wechsel vom Buch zum Fernseher ist von der Intensität der Bilder her, die sich in der Phantasie festmachen, sowohl als Angstmacher als auch als Rollenvorbild intensiver und damit problematischer. Gibt es – und das ist nun die entscheidende Frage – gibt es denn wirklich die Verführungswirkung der Mediengewalt als Rollenvorbild? Nach dem jetzigen Stand der Medienforschung ist es nicht so, daß aus einem völlig ungefährdeten Kind durch das Betrachten von Gewaltvideos auf einmal ein Gewalttäter wird. Diese Ursachenkette konnten auch wir bei unseren Untersuchungen nicht entdecken, jedenfalls nicht in dem Sinne, daß Gewalt in den Medien unmittelbar aus ungefährdeten, normalen Menschen plötzlich gefährliche Gewalttäter werden läßt. Die Mediengewalt ist offenbar nur ein Verstärkungsfaktor. Erst bei solchen männlichen Jugendlichen, die ohnehin schon durch andere Negativeinflüsse als gefährdet einzustufen sind, kann ein suggestiv starkes Gewaltvideo Wirkung entfalten – zum Beispiel, wenn der Film diese Vorkriegsmodelle von Männlichkeit anbietet, wenn der Gewalttäter gleichzeitig der geliebte große Held ist, dem die Frauen zu Füßen liegen,

der Erfolg hat und die Power, sich durchzusetzen. Da ist dann schon zu beobachten, daß verunsicherte junge Männer, die ohnehin schon auf einer abschüssigen Bahn sind, sich dann solche Typen als Vorbild wählen. Es gibt inzwischen Nachweise dafür, daß solche Gewaltmodelle nachgeahmt werden und daß sie eine Art Enthemmung bedeuten. Mediengewalt desensibilisiert. Man findet Gewalt nicht mehr ganz so schlimm. Filme verharmlosen zudem auch die Folgen von Gewalt, zum Beispiel wenn die Leute wüst zusammengeschlagen werden und sich dann ohne große Anzeichen von Schmerzen oder schweren Verletzungen erheben und ihre Rolle weiterspielen.

Wenn Sie jetzt über Medieninhalte gesprochen haben, haben Sie vermutlich Fiction gemeint. Wie schätzen Sie denn zum Beispiel die Reality-Berichterstattung über Jugendkriminalität, Gewalt in der Schule, kriminelle Jugendbanden, Auseinandersetzungen auf der Straße sowie über Hooligans auf Kinder und Jugendliche ein?

Seriöse Berichterstattung, die Fälle mit Hintergrund erklärt, finde ich völlig unproblematisch. Ein Gegenbeispiel: Ich wurde vom Fernsehen aufgefordert, einen Film zu kommentieren, in dem Jugendliche lustvoll Autos umgekippt, Telefonzellen zertrümmert, Fenster eingeschmissen hatten, sich als Vandalen aufführten. Ein solcher Film, der keinerlei Negativkonsequenz darstellt, sondern nur die Lust an der Gewalt präsentiert, der mag durchaus Ansteckungswirkung haben. Überdies stellte sich heraus, daß das Fernsehen den Jungs selbst beigebracht hatte, wie man solche Szenen filmt, und sie dafür gut bezahlt wurden. Oder ein anderes Beispiel: Die Faktendarstellung über die Ausschreitungen in Rostock, als die Unterkunft für Asylbewerber brannte, als die Rechtsradikalen sich durchsetzten gegen die Polizei und sie in die Flucht geschlagen haben – diese Tages-

schau war außerordentlich suggestionsmächtig. An den Tagen danach boomte bundesweit die radikale Jugendgewalt wie noch nie. Die Polizei hatte alle Hände voll zu tun. Es ist überhaupt keine Frage, daß diese und ähnliche Nachrichtensendungen gewaltige Ansteckungswirkungen hatten auf solche Jugendlichen, die ohnehin schon gewaltorientierten Gruppen angehörten.

Man kann also sagen, das sind Nachahmungstäter, weil es erfolgreiches Handeln ist, was man da gesehen hat. Und wie wirkt es sich aus, wenn das Fernsehen unmittelbar solche Szenen filmt?

Die Akteure werden dadurch doch erst richtig in Fahrt gebracht. Da gilt dann: Ich bin, weil ich wahrgenommen werde. Nicht ‚cogito ergo sum‘, sondern: Ich bin, weil ich gesehen werde.

Ich bin, weil ich gefilmt werde...

... ganz klar. Wenn das Fernsehen mit seiner Power kommt und gewalttätige Jugendliche filmt, ist das für sie toll, was sie erreicht haben. Die Aufmerksamkeit, die die Medien solchen Negativereignissen widmen, ist immer wieder eine Verführung für andere, das in die Tat umzusetzen. Insoweit hat das Fernsehen, die Medienberichterstattung insgesamt eine wichtige Rolle, und sie muß immer wissen: Jede Berichterstattung dieser Art hat am nächsten Tag für ganz viele Menschen entsprechende Konsequenzen. Das war bei der rechtsradikalen Gewalt klassisch nachweisbar, weil es so herausragende Einzelereignisse waren und weil man den Tattypus ‚Ausländer überfallen‘ ja als solchen auch registriert hat. Dieser unmittelbare Zusammenhang ist unbestreitbar. Der Abbruch ist im übrigen bei der rechtsradikalen Gewalt dadurch entstanden, daß durch den Asylkompromiß plötzlich die Luft aus dem Medienthema ‚Ausländer als Bedrohung unserer Identität, unseres Wohlfindens in Deutschland‘ raus war. In dem Augenblick, wo die Politik es geschafft hat, endlich das Asylthema in einer Weise zu regeln, daß alle Parteien sagten, jetzt brauchen wir darüber nicht mehr zu diskutieren, war es auch als Gewaltthema weg.

Meinen Sie denn, daß das Verhalten der gewalttätigen Jugendlichen eine Ventilfunktion hat? Und gibt es Möglichkeiten, andere Ventile zu schaffen? Oder den Druck unter dem Deckel zu halten?

Ich denke, jede Generation ist von neuem aufgefordert, die nachwachsende Jugend zivilisatorisch zu bändigen. Die Leistung der Zivilisation ist es gerade, unsere vorhandenen Gewaltneigungen so zu kultivieren, daß wir freundlich und fair miteinander umgehen, wenn es Konflikte gibt, daß wir nicht den Hammer herausholen, sondern aus eigener Kraft eine friedliche Lösung suchen oder notfalls den Staat zu Hilfe holen. Und diese Zivilisationsleistung wird gefährdet, wenn wir junge Menschen ständig und immer wieder mit verführerischen Formen der Gewaltdarstellung konfrontieren. Insoweit arbeiten wir gegen unsere eigenen Intentionen und Erziehungsbemühungen. Es ist doch unbestreitbar, daß wir alle ein gewisses Gewaltpotential mitbekommen. Das sollten wir nicht negieren, sondern in vernünftige Bahnen lenken. Gerade junge Menschen müssen sich austoben können. Der Sport bietet da eine große Chance legaler Gewaltausübung. Das wird bei der Prävention von Jugendkriminalität viel zu wenig genutzt.

Welche Strategien gegen eine Ausbreitung von Gewalt halten Sie angesichts eines so komplexen Ursachengefüges denn für sinnvoll?

Wir müssen uns zunächst klarmachen, daß Gewalt am intensivsten in der Familie gelernt wird. Wenn es da schief läuft, hat man große Schwierigkeiten, Kindern zu helfen, die solchen zerstörenden Gewaltmustern in der Familie ausgesetzt sind. Immerhin sind es nach unseren Forschungen 9% der Kinder, die mißbraucht werden, also in einer Weise malträtiert werden, die nicht mehr vom elterlichen Züchtigungsrecht erlaubt ist. Etwa 8,5% der Mädchen und 3% der Jungen werden sexuell mißbraucht. 6% bis 8% erleben Eltern, die sich gegenseitig prügeln. Wir wissen also, die Familie ist ein ganz zentraler Punkt.

... aber nicht der einzige, oder? Jugendliche halten sich doch zum Beispiel in der Freizeit eher außerhalb der Familie auf.

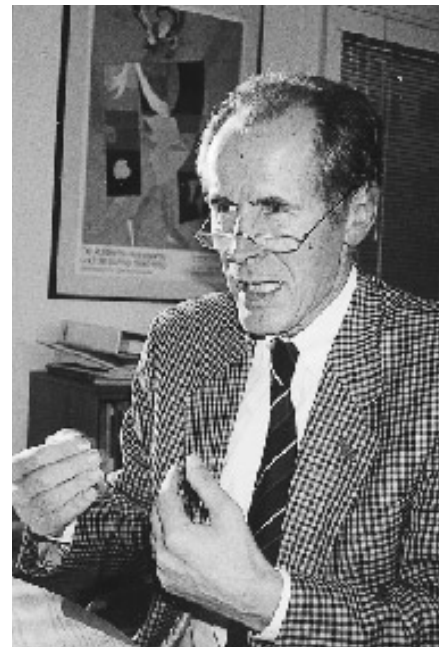
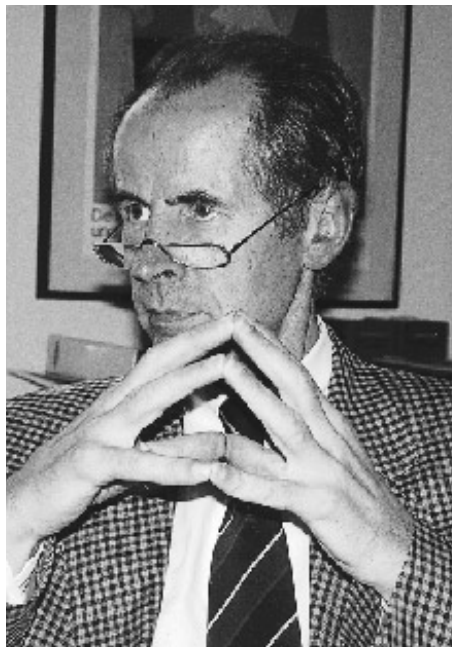
Familie, Peergroups, das Fernsehen und die Schule – das sind die vier großen Zivilisationsinstanzen, denen Kinder ausgesetzt sind. Da kann man in allen vier Sektoren ansetzen und zum Beispiel im Hinblick auf die Familie fragen: Wie kann ich Familien stärken und stützen, die in Krisen sind? Dazu muß man ein Früherkennungssystem von Krisen haben. Dabei könnten die Schulen eine wichtige Rolle übernehmen. Schulen könnten hier viel leisten, wenn man sie kompetent macht, Familienkrisen als solche zu erkennen. Stellen Sie sich vor, jede Schule würde systematisch Fragebögen verteilen, wo die Kinder anonym ankreuzen können, ob sie zu Hause mißhandelt oder mißbraucht werden, ob sie im Bus geprügelt oder auf dem Schulweg drangsaliert werden, ob sie erpreßt werden, ob sie Angst haben. Das tun Schulen gegenwärtig nicht, weil sie nicht wissen, wie sie die Informationen verarbeiten sollen. Aber es gibt schon einzelne, die sich das zutrauen, weil sie inzwischen Lehrer ausgebildet haben zu Vertrauenslehrern für innerfamiliäre Gewaltprobleme. Diese Lehrer haben die Aufgabe, möglichst schnell Hilfe zu organisieren. Schulen, die intern Schwierigkeiten mit Gewaltphänomenen haben, könnten einen Täter-Opfer-Ausgleich organisieren. Sie könnten ‚Schlichten statt Richten‘ praktizieren statt der üblichen Disziplinarstrafen – den Konflikt als Chance sozialen Lernens begreifen.

Auch wenn es in dieser Hinsicht einige erfreuliche Beispiele gibt – es spricht doch einiges dafür, daß die Mehrzahl der Schulen ziemlich überfordert wäre, wenn sie sich an innerfamiliäre Gewaltprobleme wagen würde. Unsere Erfahrungen zeigen sogar, daß viele Lehrkräfte schon vor schulinternen Problemen die Augen verschließen, weil sie sich von den damit zusammenhängenden Anforderungen überfordert sehen. Muß sich nicht strukturell sehr vieles ändern, damit Ihre Vorstellungen verwirklicht werden können?

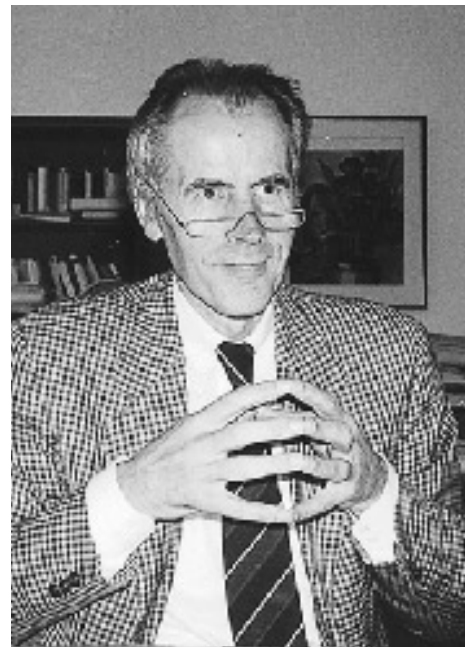
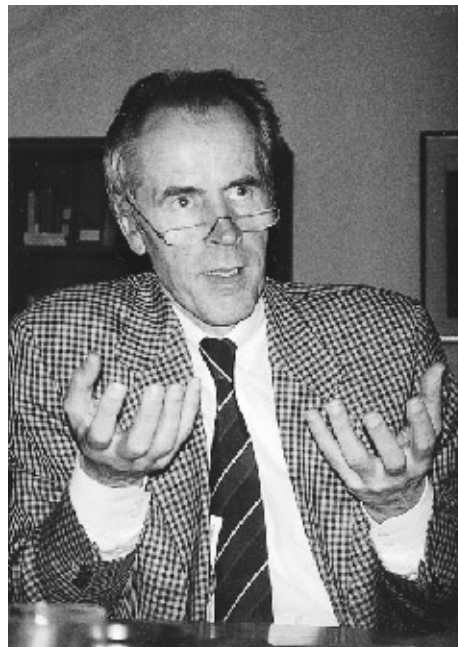
Es gibt viele Teilelemente, die man umsetzen muß, damit die Schule diese neue Funktion wahrnehmen kann. Man kann die Schule zu einem Ort machen, in dem die Entstehung von Konflikten, die Entstehung von Gewalt thematisiert und konstruktiv bearbeitet wird. Aber das setzt eben Lehrer voraus, die so etwas aufgreifen. Dazu muß man sie ermutigen und sie ausbilden, die Kunst des Schlichtens lehren.

Es gibt in Norwegen zum Beispiel „Konfliktlotsen“ in den Schulen. Das sind ältere Schüler, die ausgebildet sind, Konflikte, die sich auf dem Schulhof oder im Unterricht oder sonstwo ereignen, zu regeln. Das geschieht, indem sie sofort einschreiten und am nächsten Tag den Täter-Opfer-Termin vereinbaren und Wiedergutmachung, Entschuldigung und Klärung von Konflikten organisieren. Das ist soziale Kompetenz, die in der Schule vermittelt werden kann.

Und eine weitere wichtige Frage für die Vorbeugung gegen Gewalt: Was machen wir mit der Freizeit? Da brauchen wir eine ganz intensive Zusammenarbeit von Sportvereinen, Schulen und Jugendhilfe. Schulen können die Sportvereine der Region einladen, sich im Sportunterricht mit ihren besten Trainern vorzustellen. Und jedem Schüler wird klar, da gibt es Tischtennis, da gibt es Rugby, da gibt es Judo und da Fußball und Hockey und so weiter. Und es müssen Möglichkeiten geboten werden, einen Schnupperkurs zu machen. Das wichtigste dabei ist, daß die Schule nicht nur die Angebote der Mittelschicht an



Der Sozialstaat kann die Probleme alleine nicht lösen, Eigeninitiativen wie Bürgerstiftungen müssen das Freizeitangebot unterstützen.



Sport vermittelt, in dem sie die Sportvereine einlädt, sondern sie sich gemeinsam mit Jugendhilfe und Sportvereinen Gedanken darüber macht, wie diejenigen Jugendlichen zu erreichen sind, die keine Mitgliedsbeiträge zahlen können.

Im Freizeitbereich kommt es außerdem darauf an, daß Jugendhäuser und Jugendzentren nicht Stätten sind, in denen eine wacklige Tischtennisplatte und ein abgenudelter Kickerapparat stehen, sondern wirklich das geboten wird, was den Jugendlichen heute Spaß macht – zum Beispiel Inline-Skaten. Und das geht nur, wenn man die örtliche Industrie, die örtlichen Geschäfte, die ihr Geld mit Jugendlichen machen, dazu auffordert, für eine vernünftige, topaktuelle Grundausstattung der Jugendzentren zu sorgen, was Sporttechnik und Spieltechnik angeht. Das muß sich alles in den Jugendzentren finden, für die, die sich das nicht leisten können, damit es da keine Differenzierung ‚reich‘ und ‚arm‘ gibt. Es muß dafür gesorgt werden, daß die jeweilige Jugendkultur präsentiert ist in den Anlaufstellen für Jugendliche.

**Wer soll solche Angebote finanzieren?
Die Firmen, die Sportartikel und
Spielgeräte herstellen, haben doch ein
Interesse, ihre Sachen zu verkaufen.
Und wir wissen, daß die Gelder im
Jugendhilfebereich immer knapper
werden...**

Der Sozialstaat kann nicht mehr all' diese Probleme lösen. Die Schulen sind überfordert, die Sportvereine sind finanziell auch überfordert, überall ist das Geld knapp – und das in einer Gesellschaft, in der der Reichtum boomt wie noch nie und wo wir in Zukunft trichterförmig erben, das heißt, nicht nur von den Eltern, sondern zusätzlich von kinderlosen Verwandten. Es liegt doch auf der Hand, daß die Lösung in der Gesellschaft selber zu finden ist, im privaten Geld und in der privaten Bereitschaft, sich zu engagieren.

Ich halte das Modell „Bürgerstiftung“ für die richtige Lösung. „Bürgerstiftung“ bedeutet, daß man in jeder Region einen Fond schafft für Jugend, für Kultur, für Soziales. Der wird von Bürgern verwaltet und von Bürgern gefüllt. In New York hat diese

Community Foundation inzwischen die Milliardendollargrenze überschritten, nur aus Bürgerhand finanziert.

In Chicago, einer Stadt, die zehnmal so groß ist wie Hannover (5 Mill. Einwohner), werden pro Jahr durch Spendenaktionen für Jugendprojekte und für soziale Kulturprojekte ca. 100 Mill. DM gesammelt. Dort ist eine große Kooperation von Banken, die große Fonds einrichten, von Firmen und von Menschen, die privilegiert sind, zustande gekommen. Die Bürger wissen, dieses Geld geht nicht in irgendwelchen Staatsbürokratien verloren, das kommt unmittelbar an der Basis an.

So eine Bürgerstiftung gründen wir im Augenblick in Hannover. Die verfolgt dabei zwei Ziele: Erstens, Spenden einzuwerben für aktuelle Projekte und zweitens, einen Fond für die ferne Zukunft aufzubauen. Es ist doch absurd, daß wir für Jugendliche und Kinder nicht mehr genügend Geld haben, in Sportvereinen breite Angebote zu machen, in Jugendzentren wirklich etwas zu bieten, sie in der Schule gut auszubilden. Schulen, Freizeit und Sport brauchen finanzielle Unterstützung, und das geht nur aus der Gesellschaft heraus. Wir brauchen, flankierend zu dem, was der Staat, was die Kommune bereithält, den Bürger.

Das hieße, konsequent weitergedacht, daß die Steuern, die nach wie vor eingenommen werden, nur für Wirtschaftsförderung und Verwaltung ausgegeben werden. Und es ist unser Privatvergnügen, uns um soziale Angelegenheiten zu kümmern? Entläßt man da Staat und Politik nicht aus der Verantwortung, aus der sozialen Verpflichtung? Das ist doch eine Privatisierung der Probleme und damit unpolitisch.

Nein, es ist höchst politisch, den Leuten begreiflich zu machen, daß wir Verantwortung übernehmen müssen. Wenn wir uns nicht kümmern, wird unsere Gesellschaft immer mehr in Krisen geraten. Polizei und Sozialarbeit schaffen das nicht – und zwar nicht

nur aus finanziellen Gründen, sondern inhaltlich. Wir sollten den Sozialstaat nicht kippen, aber wir brauchen ergänzend zu dem bewährten System des Sozialstaats ein weiteres Konzept. Und ich denke, da sind Bürgerstiftungen ein Weg, mit dem man das erreichen kann.

Neben diesen präventiven Überlegungen gibt es im Augenblick ja auch eine intensive Diskussion über die Notwendigkeit stärkerer Repressionen gegen kriminelle Jugendliche. Da werden mehr und härtere Strafen und die Herabsetzung des Strafmündigkeitsalters gefordert. Es gibt Vorwürfe an die Justiz, daß jugendliche Straftäter nicht ausreichend zur Rechenschaft gezogen werden – was ist an diesen Forderungen dran?

Wir müssen feststellen, daß es sehr viel berechtigte Unzufriedenheit mit den Abläufen in der Justiz gibt. Denn hier ist sehr oft nur bürokratische Verwaltung von Fällen zu beobachten. Das erste Problem ist dabei eine arbeitsüberlastete Staatsanwaltschaft. Sie ist arbeitsüberlastet, weil wir jeden Bagatellfall an die Staatsanwaltschaft weiterleiten, statt der Polizei die Aufgabe zu übertragen, daß sie Direktermahnungen und Verwarnungen aussprechen kann. Bei uns legt die Polizei eine Akte an, die Akte geht an die Staatsanwaltschaft und wird von ihr vielleicht einen Monat oder zwei Monate später geöffnet. Dann sieht man: Das ist nur ein harmloser Fall, eine Ermahnung wird es schon tun. Man schickt einen Computerbrief, in dem der Jugendliche aufgefordert wird, in Zukunft so einen Blödsinn zu lassen und sich diese Ermahnung hinter die Ohren zu schreiben. Sonst wird es beim nächsten Mal ernst. Das Ärgerliche ist nun, daß viele Staatsanwälte so überlastet sind, daß sie solche Computerbriefe auch bei einer dritten oder vierten Auffälligkeit verschicken. Da wird dann nur noch bürokratisch verwaltet, wo eigentlich eine persönliche Auseinandersetzung stattfinden müßte. Es wäre ein wichtiger Schritt, den ‚Kleinkram‘ durch die Polizei direkt im persönlichen Kontakt mit dem Jugendlichen erledigen zu lassen. Schwerwiegendere Vorfälle müssen weiterhin an die Staatsanwaltschaft gehen. Aber dadurch, daß man

sie von Bagatellfällen entlastet, kann sie sich mit dem gegenwärtigen Personal in viel kürzerer Zeit um die schwierigeren Fälle kümmern. Das wäre der erste Schritt. Der nächste Schritt wäre, Jugendliche konkret mit dem zu konfrontieren, was sie an Schaden angerichtet haben – das Leiden bei einem Opfer oder der Sachschaden. Zunächst muß versucht werden zu erreichen, daß sie persönlich, soweit es in ihren Kräften steht, den Schaden wieder gutmachen. Wichtig ist, daß wir das Opfer mit seinen Interessen an die erste Stelle rücken.

Man kann durchaus das gegenwärtige Jugendstrafrecht täter- und opferzentrierter gestalten und wegführen von der bürokratischen Verwaltung, die in der Masse der Fälle doch im Vordergrund steht. Wir haben im Jugendstrafrecht im Grunde ein breites Spektrum von härtesten Strafen bis zu pädagogisch sinnvollen Aktionen. Das Jugendstrafrecht ist flexibler als das Erwachsenenstrafrecht. Deswegen gibt es überhaupt keinen Anlaß, Heranwachsende häufiger nach allgemeinem Strafrecht abzuurteilen – denn da gibt es nur die Einfallslosigkeit der Wahl zwischen Geld oder Freiheit. Das Jugendstrafrecht ist eindeutig das bessere Recht und keineswegs das mildere. Die Zahl der Heranwachsenden, die hinter Gitter kommen wegen ihrer Straftat, ist nach Jugendstrafrecht höher als bei denen, die nach Erwachsenenstrafrecht laufen. Aber man sollte sich keine Illusionen machen. Die gegenwärtige Entwicklung der Jugendgewalt läßt sich mit reaktiven Antworten nicht in den Griff bekommen, es muß im präventiven Bereich mehr getan werden. Das Jugendstrafrecht reicht nicht

aus, es muß weiterhin in bewährter Qualität und vielleicht sogar besserer Qualität praktiziert werden. Aber das Entscheidende ist, daß wir bei den vier Sozialisationsinstanzen Familie, Freizeit, Schule und Fernsehen mehr tun, um auf die derzeitigen Alarmsignale konstruktiver zu reagieren.

Im Grunde braucht man ein breites Netzwerk von Angeboten, und das geht nicht ohne die Bürger. Wir werden das nicht finanzieren und mit Leben füllen können, wenn die Bürger beiseite stehen und sagen: Ihr macht, ihr Profis. Aber die Bürger kommen – davon bin ich überzeugt –, wenn man ihnen Ermutigung über Bürgerfonds schafft und sagt: Hier ist auch Geld für eure Ideen, wir brauchen jetzt aber eure Bereitschaft, einzusteigen. Und deswegen bin ich gar nicht so pessimistisch. Ich denke, wir haben durch die Fieberkurve Jugendgewalt jetzt deutlich erfahren: Wir müssen etwas tun.

Und wie sehen die Pläne der Bürgerstiftung konkret aus?

Im Augenblick gründen wir die Bürgerstiftung Hannover als Modellversuch. Unser Partner wird vielleicht der Präventionsrat Hannovers sein, der uns sagt, wo die Krisenherde sind und wo wir mit Gegenmaßnahmen helfend, steuernd, unterstützend eingreifen können. Das wird sich in der Zukunft entwickeln. Erst einmal haben wir eine kleine Summe von 150.000 DM als Grundkapital. Da sind 30 Leute, die diese 150.000 DM aus ihrem Privatvermögen gestiftet haben. Das ist schon mal ganz respektabel, ein symbolischer Anfang.

Herr Professor Pfeiffer, was macht eigentlich die Kriminologie?

Um es am Beispiel des KFN zu erklären: Unser Forschungsgegenstand sind die Täter, die Opfer und die Institutionen, mit denen Täter und Opfer zu tun haben, Polizei, Gerichte und Sozialarbeit. Zum einen untersuchen wir die Situationen der Täter: Wir erforschen, wie sie in die

Situation hineingeraten sind, was sie veranlaßt hat, Taten zu begehen. Zum anderen befragen wir die Opfer: Was sie veranlaßt hat, Anzeige oder keine Anzeige zu erstatten. Ob sie zufrieden waren mit dem, was anschließend abgelaufen ist. Das ist die eine Ebene, die Täter und Opfer aufzuklären: Wie wird man Opfer, wie wird man Täter, und wie kommt man aus diesen Rollen wieder heraus?

Die andere Ebene ist die der Institutionen. Was macht eigentlich die Polizei? Was macht Sozialarbeit? Was tun die Gerichte?

Das Interview führte Andrea Urban.